

Die Stadt spielt Hafen¹

Über das koloniale Erbe der HafenCity

TANIA MANCHENO

»Today, the nervous rhythm of the city and its cultural pulse are made up of an unrepentant commercialism that combines technology, capital, and speculation.«
Achille Mbembe 2004

Im Zuge der post-fordistischen Stadtplanung gewinnt der emotionale Bezug, der sich zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern und ihrer Stadt bildet, an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung. Die Stadt als »Marke«² und die Stadt als »Schauplatz des Terrors«³ sind nur zwei aktuelle Presseslogans, die den emotionalen Gehalt der Stadt wiedergeben. Beide Verbundenheiten – eine romantisierende und eine angstgeführte – wurden 2017 im Rahmen des Festivals »Theater der Welt« und des G-20-Gipfels in der HafenCity mobilisiert. Die emotionalen und transnationalen Kartographierungen der Stadt, die durch die Events kreiert wurden, erfüllten eine doppelte Funktion: Die Stadt wurde in Theaterbühne und Experimentierfeld einer Politik der (Un-)Sicherheit umgewandelt.

- 1 Im Rahmen des Festivals Theater der Welt (2017) organisierte das in Gründung befindliche Hafenmuseum Hamburg auf dem Foyer der Elbphilharmonie die kitschige Installation: »Die Welt spielt Hafen«. Der Titel meines Beitrags nimmt ironischen Bezug auf diesen Slogan.
- 2 Naomi Klein problematisiert die Vermarktung des Stadtbildes bereits in ihrem Buch *No Logo. Taking Aim at the Brand Bullies*, London 1999. Für Beiträge in der deutschen Stadtforschung siehe: Frank Eckardt: Die Stadt als Forschungsthema, in: *Stadtforschung. Gegenstand und Methoden*, Wiesbaden 2014, S. 13-37; Rolf Lindner: *The Gestalt of the urban imaginary*, in: *Urban Mindscapes of Europe*. *European Studies* 23, 2006, S. 35-42; Benno Gammerl und Rainer Herrn: Gefühlsräume – Raumgefühle Perspektiven auf die Verschränkung von emotionalen Praktiken und Topografien der Moderne, in: *sub\urban*. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, Einführung 3, H. 2, 2015, S. 7-22.
- 3 Siehe die Titel verschiedener Zeitungsartikel in der Wochenzeitung »Die Zeit«, welche die Stadt als ein *Topos* des Terrors und der Ängste wiedergeben: Matthias Krupa: Brüssel »Die verwundete Stadt«, in: *Die Zeit*, 23. März 2016, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-03/bruessel-rue-de-la-loi-maelbeek-terror-anschlaege> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021); Samer Masouh, Abdol Rahman Omaren, Muhamad Abdi und Khalid al-Aboud: Terror in Berlin. Oh nein, mein Berlin!, in: *Die Zeit*, 23. Dezember 2016, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-03/bruessel-rue-de-la-loi-maelbeek-terror-anschlaege> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021); Sascha Zastiral: Terror in London: Der Terror wird zum Alltag, in: *Die Zeit*, 9. Januar 2017, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-06/terror-london-moschee-anschlag> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

Die emotionale Dimension zählt zu den ältesten Formen von Siedlungsansprüchen. Sie kreiert soziale Distanzen und leidenschaftliche Bezugspunkte, mit welchen wir uns in der Stadt bewegen und orientieren. Emotionale Bezugspunkte prägen stark die Erinnerungsformen von Bewohnenden und Besuchenden.⁴ Sie funktionieren zugleich als emotionale Leuchttürme, indem sie urbane Zonen des Vertrauens und des Misstrauens schaffen.⁵ Die Leuchttürme, die eine Stadt zum Symbol und zum Slogan erheben, resultieren aus einer Überlappung des gelebten Raumes und der selektiven Übertragung der Geschichte des Ortes.

Der *emotional turn* in der Stadtforschung suggeriert, dass, wie im Fall der Sprache, auch eine Stadt gelesen wird. Die *mental maps*, die aus einer Lektüre der Stadt entstehen, sind selektiv. Sie sind nicht objektiv, sondern transsubjektiv⁶ und *emotiv*. Sie hängen auch stark davon ab, wer sie herstellt, das bedeutet, wie der Mensch im Raum gelesen wird, der jene *mental maps* beschreibt.⁷

In meinem Beitrag setze ich mich mit dem emotionalen Gehalt und der ästhetischen Gestaltung der HafenCity auseinander, um die leidenschaftlichen Bezugspunkte zu untersuchen, die das neue bürgerliche Zentrum in Hamburg ausmachen. Wie porträtiert sich Hamburg durch die HafenCity gegenüber der Welt? Welche Sprache lässt sich in der urbanen Gestaltung des Stadtteils erkennen? Die HafenCity GmbH behauptet, ein kosmopolitisches und weltoffenes Flair vermitteln zu wollen:⁸ Auf welche Symbole greifen Stadtbehörden und die Verwaltungsinstanz HafenCity GmbH zurück, um einen solchen Wiedererkennungsanspruch zu implementieren? Eine kritisch-historische Lektüre der HafenCity als neues multikulturelles, gar kosmopolitisches Zentrum der Stadt soll hierdurch vermittelt werden.

Für die Analyse des größten Hafenprojektes in Europa⁹ gehe ich auf den *emotional turn* in der Stadtforschung ein, ohne dabei eine postkoloniale Lektüre des Stadtbildes zu vernachlässigen. Dabei beleuchte ich, dass die Stadtforschung die multikulturelle

4 Walter Benjamin: Paris. Die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: Gesammelte Schriften, hg. von Rolf Tiedemann, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1982, S. 45-59; Eckardt (Anm. 2); Lindner (Anm. 2), S. 35-42.

5 Mike Davis: Planet der Slums, Berlin 2011; Frantz Fanon: Algeria Unveiled, in: A Dying Colonialism, hg. von dems., New York 1965, S. 35-68; Grada Kilomba: Space Politics, in: Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism, Münster 2016, S. 64-71; Tania Mancheno: Raum und Gewalt. Eine Geo-Ethnologische Analyse über die Pariser Banlieues. Arbeitspapier No. 2, 2011, Institut für Politikwissenschaft, Universität Hamburg, <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/archiv/arbeitspapiere/ap-banlieues-mancheno-2011-2.pdf> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

6 Lindner spricht von einem kulturell kodierten Raum (Anm. 2), S. 35.

7 Vgl. Kilomba (Anm. 5); Fanon (Anm. 5), S. 52.

8 Paraphrasiert nach eigener Marktdarstellung des Überseequartiers in der HafenCity aus der Broschüre betitelt »Wem die Welt zu eng wird – Der Duft der Freiheit«. Überseequartier Beteiligungs GmbH: Beaufort – Das Überseequartier-Magazin, Juni 2010. Die Broschüre ist nicht mehr erhältlich.

9 HafenCity Hamburg GmbH: Daten und Fakten zur HafenCity Hamburg, 2021, <https://www.hafencity.com/ueberblick/daten-fakten> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

und »postsoziale« Wende im Stadtverständnis¹⁰ zu voreilig mit einer zeitlich definierten post-rassistischen oder »post-Apartheid-Metropolis«¹¹ gleichsetzt. Eine Definition der Stadt als post-modernes Gebilde, das geschichtslos und vorgeplant in der Form einer urbanen Insel zu entstehen scheint, riskiert nicht nur, die dominanten Stadtnarrative (erneut) zu romantisieren und zu reproduzieren. Auch die historischen und semantischen Kontinuitäten in Verwaltung und Gestaltung des Stadtraumes bleiben dadurch unbeachtet.

Die HafenCity als Gedenkort zu fassen, bedeutet, nicht nur einen Stadtteil, sondern auch ein gesamtes stadtplanerisches Konzept als Erinnerungsort zu behandeln. Die Deutungen der Symbolik einer Stadt sind zwar stark von den Medien und dem Markt geprägt, jedoch bieten sie zugleich immer Möglichkeiten zur historischen Dekonstruktion an. Die Stadtsymbolik eröffnet Zugänge zu einer kritischen und transnationalen Geschichtsschreibung, indem sie weltweit lokale Sinnzuschreibungen überträgt.

Für die Beschreibung der emotionalen Landschaft der HafenCity wird die Bedeutung des Hafens für die Hamburger Identität und für den Lokalpatriotismus in der Form von *mental maps* kurz vorgestellt. Der Slogan »Tor zur Welt«¹² wird aus einer postkolonialen Perspektive diskutiert, indem er mit dem Begriff der »Plantagenmentalität«¹³ konfrontiert wird. Hierdurch wird das koloniale Erbe im imaginären Bild Hamburgs herausgearbeitet. Eine Skizze der Biographie des Raumes wird zu einer Kontextualisierung der kolonialen Nostalgie in der Gestalt der HafenCity als Werbeimage dienen. Diese Interpretation des Stadtraumes wird zugleich eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus ermöglichen. Im letzten Abschnitt werden die HafenCity-Architektur und ihre Vermarktung als internationales Stadtteilprojekt diskutiert.

Die HafenCity: Wir fangen in der Zukunft an!

Die Zugänge und die Ein- und Absperrungen von Stadtzonen gestalten sichere und unsichere Raumerfahrungen. Sie basieren auf subjektiven Wahrnehmungen und re-

¹⁰ Eckardt (Anm. 2), 29.

¹¹ Achille Mbembe: Aesthetics of Superfluity, in: Public Culture 16, H. 3, 2004, S. 373-405.

¹² Vgl. Lars Amenda und Sonja Grünen: »Tor zur Welt«. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, München, Hamburg 2008. Vgl. Ferner den Beitrag von Jürgen Zimmerer zum »Tor zur kolonialen Welt« in diesem Band.

¹³ In Anlehnung an Grada Kilombas' Analyse vom Raum und Rassismus in »Plantation Memories« (2016) schlug ich den Begriff der »Plantagenmentalität« in der Vorlesung »Das koloniale Erbe in der HafenCity« vor, welche im Rahmen der Vorlesungsreihe »Hamburg: Deutschlands Tor zur kolonialen Welt. Über den Umgang mit einem schwierigen Erbe« (Universität Hamburg, 2016) stattfand. Meine Vorlesung dient als Grundlage dieses Beitrages. Vgl. die Aufzeichnung der Vorlesung: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/19620> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

alen Kontrollen der »Gebote« und »Verbote« im Stadtraum.¹⁴ Ein konkretes Beispiel hierfür bildet der hamburgische Hafen. Die Erfahrung des gelebten Raumes generieren verschiedene, gar entgegengesetzte *mental maps* des selben Gebietes: 50 Jahre zuvor für die Hafenarbeiter*innen vom Stadtleben abgekoppelte und kontrollierte Arbeitszone¹⁵ wird heute zum Vergnügungszentrum.

Das Gedächtnis der Stadt lässt sich anhand von subjektiven *mental maps* rekonstruieren. Die unterschiedlichen Texturen oder Imaginären¹⁶ des Stadtraumes und ihr emotioneller Gehalt sind allerdings nur lesbar für die Passant*innen, die sich mit der Biographie des Raumes auskennen. *Mental maps* sind nicht nur Abbildungen romantischer Narrative, welche die Wahrnehmung der Stadt durch ein literarisches »Geschick« prägen. Sie stellen auch eine Grundlage dafür dar, um Bewegungsalgorithmen zu entwickeln, die ganze Stadtteile in Experimentierfelder für neue Technologien der sozialen Kontrolle verwandeln können.¹⁷

In diesem Zusammenhang spielen die unerforschten *mental maps* der Polizei und privater Sicherheitsfirmen eine besondere Rolle. Überwachungssysteme entstehen aus einer Verbindung zwischen gesammelten Daten über Mobilität und subjektiver Wahrnehmungen durch die Kontrollinstanzen.¹⁸ Gerade in der HafenCity kommt es zu einer neuen Verwaltungsform der Sicherheit im öffentlichen Raum: Die Firma HafenCity Hamburg GmbH hat diese Aufgabe für den Stadtteil übernommen. Neben der präventiven Kontrolle erfüllt der Einsatz privater Sicherheitsfirmen auch eine ästhetische Funktion, indem sie die HafenCity frei von Graffiti, spontaner Musik, Versammlungen und urbanem Sport halten, und sie unterbinden. Bettelnde Menschen, die Teil der urbanen Landschaft Hamburgs geworden sind, werden auch von der HafenCity ferngehalten.

Die Pluralität von Stadtwahrnehmungen findet sich in ihrer Symbolik wieder. Als Komponente von *mental maps* sind die Symbole, die mit einer Stadt in Verbindung gebracht werden, wie Roland Barthes erklärt: »Zeichen« – eine Vertrautheit, die aus der Geschichte und dem Mythos stammt.¹⁹ Aufgrund der implizierten Behandlungen und Misshandlungen der Geschichte, welche die Raumwahrnehmung prägen, spricht Barthes von einem Kampf zwischen Wissen und Wahrnehmung des Stadt(-bildes), der in einem »Simulacrum« resultiert. Der Begriff Simulacrum, der das französische

14 Für eine Analyse von *Checkpoints* als Infrastruktur der kolonialen Besatzungsmacht siehe Fanon (Anm. 5).

15 Die erwähnten Hafenwahrnehmungen sind aus der Recherchearbeit für postkoloniale Stadtrundgänge in der HafenCity entstanden. Im Rahmen dessen interviewte Azada Hassany ehemalige Hafenarbeiter, die mit LKWs Teppiche aus Afghanistan in die Speicherstadt in den 70er Jahren transportierten.

16 Lindner beschreibt die Stadtplanung als einen Akt von »imagineering« (Anm. 2), S. 36.

17 Rianne Van Melik, Irina Van Aalst und Jan Van Weesep: Fear and Fantasy in the Public Domain. The Development of Secured and Themed Urban Space, in: *Journal of Urban Design* 12, 2007, H. 1, S. 25-42.

18 Ebd., S. 26.

19 Roland Barthes: *Der Eiffelturm*, Berlin 2015, S. 23.

poststrukturalistische Denken bezüglich der Raumanalyse stark geprägt hat,²⁰ steht vor allem für eine Wende im Zeitverständnis der Raumerfahrung, indem die Kategorien des physischen Raumes und des gelebten Raumes ineinanderfließen, so dass eine genaue Trennung zwischen Empfindung und Funktion des Raumes nicht erzeugt werden kann. Somit schlägt der Simulacrumsbegriff eine analytische Brücke zwischen der Stadtplanung und der Stadtsymbolik.

Im Fall Hamburgs steht die Figur des Schiffes als Symbol sowohl für das Stadtnarrativ als auch für die Vision der Metropole. Hamburg definiert sich als eine Stadt, in der Schiffe, Träume von Ferne und Stadt einander treffen. Mit der HafenCity bleibt sie ihrem seit 300 Jahren bestehenden Image einer europäischen Hafenstadt treu.

Die HafenCity entsteht seit den letzten 20 Jahren entlang des nördlichen Elbufer.²¹ Allerdings wird sie offiziell als südliches Gebiet der Stadt beschrieben.²² Dadurch wird das gesamte südliche Elbufer aus dem Stadtnarrativ verbannt. Es wird suggeriert, dass die HafenCity eine Art Ende der Stadt und eine Art Anfang der Welt jenseits des Stadtzentrums bildet: ein Stadtteil, geplant als urbaner Übergang zwischen einer bestimmten Form des Lokalen und des Globalen: der Übergang von der Hafenstadt als Lagerkomplex zur Stadt der Multiflächennutzung. Somit markiert sie auch den Übergang von der Stadt der Ingenieure zur Stadt des Konsums.

Zwischen dem Chilehaus und dem Columbus Haus entsteht seit 2001 die HafenCity: ein komplexes Nutzungskonzept für die Gesamtfläche von 157 ha des ehemaligen Hafen- und Industrieareals.²³ Der neue Stadtteil sieht zwar, anders als die Speicherstadt, Wohnraum vor, jedoch dient das Columbus Haus genau wie das Chilehaus als Bürogebäude für Kontore, Firmen und Aktiengesellschaften. Darüber hinaus zeigen das Cruise Terminal sowie das Luxushotel, dass der Stadtteil vor allem für Touristinnen und Touristen konzipiert wurde. Sie sind diejenigen, die Wiedererkennungsmomente im »internationalen« Stadtteil erleben sollen.²⁴

20 Marc Augé: *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Lonrai 1992; Jean Baudrillard: *America*, London 1989; Manuel Castells: *Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age*, Cambridge 2012.

21 Das Projekt HafenCity wurde 1997 von der Stadt Hamburg ausgeschrieben. Der Gewinner des Bauwettbewerbs, Kees Christiaanse/ASTOC- 2000, wurde 1999 verkündet. Die erste Bauphase folgte 2001 und setzt sich bis 2030 fort. HafenCity Hamburg GmbH (Anm. 9).

22 Die Firma Überseequartier Beteiligungs GmbH (2007) beschreibt den Stadtteil folgendermaßen: »Im Süden schließt sich der Kreis urbaner Identität, erfüllt sich das Wechselspiel von Stadt und Strom. Ein Ort für Fernweh und maritime Träume. Hier stehen die Wahrzeichen des Überseequartiers wie Leuchttürme inmitten von Besuchern und Gästen aus aller Welt: Das Cruise Terminal/Hotel empfängt hier Passagiere der großen Ozean-Dampfer im Ambiente seiner fünf Sterne[...]. Willkommen im Überseequartier, willkommen im Herzen der HafenCity.« Überseequartier Beteiligungs GmbH: Überseequartier. HafenCity – Hamburg, Frankfurt a. M. 2007, S. 24.

23 HafenCity Hamburg GmbH (Anm. 9).

24 »Das Überseequartier lebt vom Wechselspiel aus Lebensfreude, Wohn- und Büro-Kultur sowie internationaler Spitzenarchitektur. Es lebt von wechselnden architektonischen Perspektiven ebenso wie von wechselnden Ein- und Ausblicken in die Welten von Leben und Erleben,

In der HafenCity dominiert der Tourist*innenblick den Blick der Stadtbewohnerin und des -bewohners. Die Emotionen, die aus der Distanz und dem Unwissen des Tourist*innenblickes zum Tanzen gebracht werden sollen, sorgen auch für eine neue Form des Konsums der Stadt. Dieser Logik zufolge wurde die Beschriftung des sogenannten Wohnquartiers so geplant, dass sie aus der Passagier*innenperspektive im Schiff gelesen werden kann.

Mit der HafenCity präsentiert sich Hamburg als Stadtteilkonzept und als »Tor zur Welt«. Dabei wird die Textur Hamburgs in der Form einer Ware, eines Images, vermarktet, die weltweit erkannt werden kann.²⁵ Das Simulacrum, welches daraus resultiert, erlaubt es der Stadtplanung, den Stadtteil als abgekoppelt von den älteren und entfernten Stadtzonen zu präsentieren. Entfremdet von der Stadtgeschichte ist die HafenCity metaphorisch frei von Zeit und Raum.

Errichtet für die, die gekommen sind, »um zu gehen«, behauptet die HafenCity ein urbanes Projekt zu sein, wodurch die Stadt erneut imaginiert wird. Jedoch sind die hierfür zu Grunde gelegte Stadtplanung und Hafenarchitektur keineswegs einzigartig. Das Stadtbild, welches aus der Ferne des Schiffes entziffert wird, artikuliert eine Stadtplanung, die sich bereits Ende des letzten Jahrhunderts als Grundlage für die postmoderne, auch »postsozial«²⁶ genannte Stadt durchgesetzt hat. Die zukunftsorientierte HafenCity ist kein stadtplanerisches Konzept sui generis, sondern eine Marketingstrategie, die eine vertraute und zeitlich begrenzte Identifizierung des Ortes ermöglichen soll. Die Stadtplanung sowie die Namen öffentlicher Plätze und Straßen im neusten Stadtteil Hamburgs kommunizieren eine bekannte Grammatik.

Die Internationalität, welche im Stadtraum spürbar sein soll, fängt nicht in der Zukunft an. Vielmehr gibt der Stadtteil eine gewaltvolle Weltvorstellung wieder: In der HafenCity führt der Überseeboulevard zur Überseeallee hin. Letztere streckt sich als Grenze der HafenCity die Elbe entlang und verbindet dabei die zwei neuen Stadtteileuchttürme der Kunst und der Wissenschaft: die Elbphilharmonie (über den Kaiserkai) und die HafenCity Universität. Die romantisierte Beschreibung, mit der für den Stadtteil geworben wird,²⁷ erlaubt einen Vergleich zwischen der HafenCity und der Funktion der Kolonialarchitektur zu ziehen.

Bereits in der Planung des enteigneten Landes in den Kolonien kam es zu Multinutzungskonzepten, in denen neben den Plantagen das Wohnen von europäischen

Konsum und Genuss, Business und Erfolg. Von Nähe und Weite. Von Wasser und Land. Wie das Kommen und Gehen der Gezeiten entfaltet sich hier urbane Bewegung, fließen Hafen und Stadt ineinander.« Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 22), S. 23.

25 Lindner (Anm. 2), S. 36.

26 Eckardt (Anm. 2), S. 29.

27 »Der pulsierende Überseeboulevard durchzieht das Herz der HafenCity von Norden nach Süden und geleitet zur Elbe. Das Spiel der Materialien verbindet sich mit geschäftigem Treiben auf sonnenverwöhnten Plätzen im Freien zu einem harmonischen Gesamtbild, das Lust macht auf mehr. Auf noch mehr Lebensfreude, noch mehr Internationalität, noch mehr Reize für die Sinne. Das Überseequartier lässt keine Wünsche offen.« Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 22), S. 23.

Kolonialsiedler*innen sorgfältig konzipiert wurde. Die Kolonialarchitektur diente zur Segregation der Weißen von den Nicht-Weißen und Schwarzen, lokalen Bevölkerungsgruppen,²⁸ und gleichzeitig materialisierte sie die Überlegenheit der Kolonialakteure.²⁹

In dem urbanen Projekt, welches die Wahrnehmung des Stadtteils als »Tor zur Welt« zu erzeugen sucht, ist es kolonialkohärent, dass der Wohnraum »im Herzen der HafenCity« den Namen Überseequartier trägt. Die geschmacklose Wiederbelebung von kolonialen Begriffen für die Stadtplanung ist mit einer Zelebrierung der Kolonialzeit gleichzusetzen: Der Begriff »Übersee«, welcher auf die religiöse Kartographierung der Welt des Augustinus zurückgeht, teilt die Welt in ein christliches Europa (Diesseits) und einen kolonisierbaren Rest (Jenseits oder Übersee).³⁰ Diese koloniale Semantik knüpft kritiklos an den von der HafenCity



Elbphilharmonie

28 Fanon (Anm. 5), S. 50 f.; Kilomba (Anm. 5), S. 66.

29 Für eine kritische Auseinandersetzung mit deutschen Kolonialbauten in Tansania, Kamerun und Namibia siehe die Interviewreihe: #Repr/Esentationen (2018 bis 2020), die ich im Rahmen der Forschungsstelle »Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung« mit lokalen Gesprächspartnerinnen und -partnern führte. Verfügbar unter: <https://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/category/podcast/repraesentationen/> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

30 Das *imago mundi*, welche in der HafenCity mit der Überseeallee wiedergegeben wird, ist ein fiktives und eurozentrisches Abbild der Welt. Augustinus' schematische T-Karte setzt Afrika (Ägypten), Asien (China) und Europa in ein räumliches asymmetrisches Verhältnis zueinander. Die religiösen Karten dienen vor allem dazu, »die nicht-Existenz des Nordens als lokalisierbarer Raum zu artikulieren«. Für eine Analyse der mittelalterlichen »Topographia Christiana«, die »zum Grundmodell der abendländischen Kartographie« gilt, siehe: David Fraesdorff: Der barbarische Norden. Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau, Berlin 2005, S. 117.

GmbH verwendeten Werbeslogan »Wohnen für Pioniere« an und setzt sich in der Benennung von öffentlichen Plätzen nach Kolonialakteuren wie Marco Polo, Ferdinand Magellan und Amerigo Vespucci fort.³¹

»Übersee«, »Fernweh« und »Pioniere« sind traditionelle Komponenten von Hamburgs Narrativen. Diese Begriffe, die in der HafenCity als Teil einer kosmopolitischen urbanen Landschaft und gleichzeitig als Erinnerungsorte³² Verwendung finden, dienen auch als Orientierungspunkte in der Landschaft der Rassismusgeschichte. Ein deutliches Beispiel für das rassifizierte Gedächtnis der Stadt sind die asymmetrischen Erinnerungsformen, die in der weiteren Benennung suggeriert werden: So steht in der HafenCity der Würdigung von Kolonialakteuren eine geographische Erinnerung an die Orte der deutschen Kolonialpräsenz gegenüber, wie beispielsweise die kleine León-Brücke (die Hafenstadt Nicaraguas³³) und der Dar-es-Salaam-Platz (die Hafenstadt Tansanias³⁴), die ins Maritime Museum führen.

Das neue Image Hamburgs ist tief in den kolonialen Kommunikationswegen verankert, welche diese Stadt zu einer der reichsten Städte Europas machten.³⁵ Doch gerade durch die Verneinung der Gewalt in der Kolonialgeschichte wird die HafenCity als Insel kreiert. Eine Insel, die den europäischen Kolonialismus als lokales und globales Erbe romantisiert. Das Simulacrum der Stadt, wodurch der urbane Raum aus der Perspektive des Schiffes geplant und erfahren wird, ist gleichzeitig das historische Simulacrum einer kolonialen Amnesie,³⁶ die es erlaubt, die Gewalt des Kolonialismus in eine koloniale Nostalgie zu verwandeln.

31 2005 wurde auf Plakaten im öffentlichen Raum unter diesem Slogan für die Investition im Wohnquartier »Dalmannkai« beworben. Auch der Begriff »Pioniergeist« wird in einigen Meldungen der HafenCity verwendet. Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 22), S. 40. Für eine weitere Diskussion des Überseebegriffes siehe auch mein Gespräch mit Jürgen Zimmerer im Rahmen der Reihe #Stadtgespräche zur »De/Colonial Hamburg« organisiert bei der Stadtkuratorin Hamburg 2015. Verfügbar unter: https://stadtkuratorin-hamburg.de/en/documentations/stadtgespraeche_3/ (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

32 Jürgen Zimmerer: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von deMs., Frankfurt a. M. 2013, S. 9–38.

33 Für einen historischen Abriss der deutschen privilegierten Migrations- und Siedlungsgeschichte in Managua siehe: Göetz von Houwald: Los Alemanes en Nicaragua, Managua 1975.

34 Für eine Beschreibung der deutschen Nachbarschaften in Dar es Salaam vgl. mein Interview mit Oswald Masebo für die Interviewreihe #Nachwort. Verfügbar unter: <https://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/2016/12/08/7-nachwort-prof-dr-oswald-masebo-postcolonial-memory-a-shared-legacy-tanzania-germany/> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

35 Jürgen Zimmerer: Expansion und Herrschaft. Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 44–45, 2012, S. 10–16.

36 Zum Begriff der kolonialen Amnesie siehe: Jürgen Zimmerer: Kolonialismus und kollektive Identität. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von deMs., Frankfurt a. M. 2013, S. 5–33; hier S. 5.

Die Stadt, ein Denkmal

In Zeiten der Beschleunigung gewinnen Denkmäler, und die implizierte Pause in dem Denken der Passant*innen, erneut an Bedeutung. Sie sind konstitutiv für die Analyse von emotionalen Landschaften.³⁷ Gerade aufgrund der Bedeutungsüberlappungen, die ein Denkmal ausmachen, bekommt ein Bau in der Regel erst Jahre nach seiner Fertigstellung den Denkmalstitel.

Die Speicherstadt, die für die Lagerung von Kolonialgütern vor 140 Jahren errichtet wurde, bekam 2016 den UNESCO-Weltkulturerbe-Titel. Somit wurde ein ganzer Stadtteil zum weltweiten Denkmal. Kein geringerer internationaler Ruf wird mit der HafenCity angestrebt. Als Zielsetzungen für das neue Stadtzentrum gilt, ein »neues Stück Stadt am Wasser städtebaulich-architektonisch, nutzungs- und identitätsbezogen, aber auch emotional neu zu schaffen«.³⁸ Die HafenCity verwandelt die moderne differenzierte Stadt in eine Stadt des Konsums und der Vergnügung.

Die Revitalisierung der Speicherinfrastruktur definiert die HafenCity als Ort der Epochenverschmelzung.³⁹ Der Übergang wird durch urbane »Milieugeber«⁴⁰ gestaltet, und der Eindruck von Kontinuität wird über die Ästhetik hergestellt: Die Speicherstadt ist in Farbe und Linearität in der HafenCity entzifferbar. Die fordistischen Backsteinfassaden werden durch Glasfassaden ergänzt, die in unserer Zeit die architektonische Metapher für Transparenz und Eleganz bilden. Die Überseequartier Beteiligungs GmbH (2007) beschreibt die neue Zeitlichkeit als »Spannung«. In diesem Stadtteil deutet die Poetik des Raumes seine Biographie um: »Leben am Berührungspunkt von Geschichte und Gegenwart. Ein Hauch aus vergangener Zeit weht mit dem Wind herüber. Die Rufe der Kaufleute, das Knarren der Seilwinden beim Transport der Kaffeesäcke. *Java, Pacamara, Arabica*. Der schwere Duft der frischen Bohnen. Ferne Länder, weite Meere.«⁴¹

Die HafenCity präsentiert die Spuren des europäischen Kolonialismus als touristisches Image. Nach Plantagen benannt, die aus der ganzen Welt Profit für Ham-

37 Siehe die Podcastreihe: »Was bedeutet Hamburg für Dich?«, welche von mir im Rahmen der HOOU für die o.g. Forschungsstelle 2016 konzipiert wurde. Verfügbar unter: <https://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/was-bedeutet-hamburg-fuer-dich/> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021). Siehe auch die akustische Kartographie: How-to-hear-the-invisible.org (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021). Beide Audioprojekte haben als Schwerpunkt die koloniale Vergangenheit und Gegenwart Hamburgs und sind durch Interviews mit lokalen Akteurinnen und Akteuren im Bereich der Dekolonialisierung des Stadtraumes entstanden.

38 HafenCity Hamburg GmbH: Das Projekt HafenCity, o.J., <https://www.hafencity.com/ueberblick/ueber-die-hafencity?set=contrast> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

39 »Die Vergangenheit des Überseequartiers ist der Ausgangspunkt für seine Zukunft. Geschichte lässt sich nicht künstlich erzeugen, doch man kann von ihr lernen. Das Überseequartier entsteht als Herzstück der HafenCity, als ein neues Stück Hamburg. Doch in seinen Merkmalen, in den Grundrissen, Formen und Materialien ist die Stimme der Historie zu vernehmen.« Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 22), S. 11.

40 HafenCity Hamburg GmbH (Anm. 38).

41 Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 2), S. 46.



Installation: »Die Welt spielt Hafen«, die vom kommenden Hafenmuseum Hamburg auf dem Foyer der Elbphilharmonie im Rahmen des Festivals »Theater der Welt« im Jahr 2017 organisierte wurde.

burg brachten, bilden die Gebäude im Herzen des Stadtteiles weitere koloniale Erinnerungslandschaften: *Java*, *Ceylon* sind nicht nur Kolonialwaren, sondern auch geographische Namen von Orten, die in Monoplantagen für Produkte des europäischen Konsums transformiert wurden.

Im Konzept und in der Benennungswahl der urbanen »horizontale[n] und vertikale[n] Nutzungsmischung«⁴² im Überseequartier ist eine Plantagenmentalität erkennbar, die eine koloniale Nostalgie artikuliert. Die HafenCity bedient sich der Kolonialgeschichte, um sie dann als internationales Orientierungsschema in der Stadt umzuschreiben. Dabei gerät außer Acht, dass die Produktion von Kolonialgütern die rassistische globale Arbeitsteilung voraussetzte. Der wirtschaftliche Profit, der aus den Plantagen für Europa erzeugt wurde, hing in erster Linie von der Institution der Versklavung ab. Jedoch

wird an die versklavten Menschen in der HafenCity nicht erinnert.

Die Umdeutung des Hafens, die von Klinkersteinen hin zu Glasfassaden erschaffen und kommuniziert wird, ist die vernakuläre Sprache des Rassismus. Der *emotional turn* in der HafenCity lässt die Kolonialamnesie erkennen, welche die eurozentrische Geschichte in postmodernen Zeiten immer noch charakterisiert.⁴³ In diesem Zusammenhang bildet die HafenCity zeitlich beschrieben den Übergang von der kolonialen zur postkolonialen Stadt. Die urbane Umdeutung wird besonders durch zwei neue Stadtsymbole repräsentiert, die nachfolgend separat diskutiert werden.

42 HafenCity Hamburg GmbH: Städtebau, o. J., <https://www.hafencity.com/stadtentwicklung/staedtebau> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

43 So beschrieb die Überseequartier Beteiligungs GmbH die geschaffene Atmosphäre wie folgt: »Im Überseequartier sind die Einflüsse des weltweiten Handels bis heute lebendig. Nicht zuletzt die Namen der Häuser verweisen auf den Umschlagplatz von Waren aus aller Welt: Zimt, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, Leinen, Seide, Pfeffer und viele andere Güter trafen aus Afrika, Asien, Nord- und Südamerika ein, wurden hier von den Schiffen gelöscht und eingelagert. Ebenso exotisch wie die Heimatorte der Frachter waren die Klänge und Gerüche, die Sprachen und Gebräuche, die sich an den Kais und in den Lagerhäusern zu einer unvergleichlichen Melange verbanden. Eine Atmosphäre, die das Überseequartier neu komponiert und in die Gegenwart übersetzt.« Überseequartier Beteiligungs GmbH (Anm. 8).

Das Columbus Haus, phallisches Symbol des (Post-/)Kolonialismus

Kolumbus wurde bereits 1903 in der Stadt mit der Errichtung seiner ponierten Skulptur auf dem Zollkanal, neben Vasco da Gamas, verehrt. Damals wurden beide Kolonialverbrecher als irdische heilige Beschützer des Einganges in den größten Lagerhauskomplex Europas – die Speicherstadt – platziert. Auch heute markiert die Erinnerung an die Weiße Männlichkeit Kolumbus' in der Form des Columbus Hauses den Eingang in die HafenCity.

Gebaut an der Kehrwiederspitzze, wurde das Bürogebäude 2002 von den deutschen Architekten Hofmann & Tiedemann fertiggestellt. Somit war es sichtbar, lange bevor sich die HafenCity als zentraler Stadtteil erfahren ließ. Kolumbus' phallogozentrisches Symbol wird auch Hanseatic Trade Center Tower genannt. Wie Barthes erklärt, ist »in der großen Flut der Symbole [...] der Phallus ohne Zweifel seine einfachste Figur«. ⁴⁴

Der Name Kolumbus wird in der Beschriftung des Columbus Hauses internationalisiert. Die lateinische und englische Schreibweise seines Namens mit »C« anstatt des deutschen »K« steht neben dem deutschen Begriff »Haus«. In diesem minimalen Umbenennungsakt kommt der postkoloniale Charakter der HafenCity deutlich zum Ausdruck: Die Persönlichkeit des *Colónialismus* wird in einer postkolonialen Geschichtsschreibung wiedergegeben und als kosmopolitisches Zeichen umgedeutet. Auch in dieser neuen Erinnerungsform ist »die Ehrung einer Person« mit der »Entwürdigung von Millionen« gleichzusetzen. ⁴⁵

Von New York bis Hamburg im öffentlichen Raum erinnert und geehrt, ist Kolumbus ein noch heutiges Symbol der europäischen und Weißen Kolonialmacht. Der in Kolumbus umbenannte Cristoforo Colombo bildet das erste europäische Gesicht, da er den Beginn des europäischen Kolonialexpansionismus verkörpert. ⁴⁶ Wie an Jesus wird an Kolumbus als eine menschlich-heilige Figur erinnert, deren Leben das Zeitverständnis global beeinflusste: So wird die Geschichte in vor und nach Kolumbus eingeteilt. Jedoch steht Kolumbus gleichzeitig für gewaltvolle Umbenennung und für die Kartierung der Welt nach europäischer Desorientierung: Der Ort, wo er zu landen dachte (Indien), wurde wichtiger als der damalige Name *Abya Yala*, wo er tatsächlich ankam. Die eurozentrische Geschichtsschreibung setzt die Ankunft von Kolumbus als die Eingliederung der »Neuen Welt« in die globale Geschichte voraus. Er ist Symbol der Aberkennung der Weltgeschichte jenseits des christlichen Europas.

⁴⁴ Barthes (Anm. 19), S. 61.

⁴⁵ Ginie Bekoe: Stadtbild (post?)kolonial, in: Ein Gedächtnis der Stadt. Nach Frauen und Männern benannte Straßen, Plätze und Brücken in Hamburg, hg. von Rita Bake, Hamburg 2015, S. 144 f.

⁴⁶ Tania Mancheno: All Change, Please! Über die Un-/Möglichkeiten der Dekolonialisierung des öffentlichen Raumes in Hamburg, in: ZAG, Anti-Rassistische-Zeitschrift 70, 2015, S. 25-27.

Von Kakaobohnen zur klassischen Musik. Die Umdeutung des Hafens

Der Umbau des Hafens und der Speicherinfrastruktur hin zu einer urbanen Funktion findet sich exemplarisch im Fall der Elbphilharmonie wieder. Gebaut an der westlichen Spitze der Elbinsel Grasbrook auf dem Lagerhaus Speicher A, bildet die Elbphilharmonie den neuen Tempel der Hochkultur. Die Elbphilharmonie gibt Hamburg ein neues Image für seine weltweite Vermarktung, die aber eine Fortsetzung der emotiven Assoziation von Schiffen als das Symbol von Hamburg vorsieht.

Die Raumerfahrung in der Elbphilharmonie suggeriert ein Simulacrum vom urbanen Raum in der Form eines Schiffes. Im Simulacrum wird die Biographie des Raumes erneut erschaffen, indem die Erfahrung des Realen durch eine virtuelle Raumerfahrung ergänzt, gar ersetzt wird.⁴⁷ Wie den Weg hin zu der Spitze des Schiffes, kann die Elbphilharmonie nur durch eine Art Aufnahmerritus bestiegen werden. Hier wird die Stadt zum Spektakel.

Die Eröffnung der Elbphilharmonie wurde mit dem Satz »Zum Raum wird hier die Zeit« gefeiert. Allerdings stellten die Architekten Herzog & de Meuron den Konzertsaal zwischen Lagerhaus und »gläsernen Wellen« 2016, sieben Jahre später als geplant, fertig. Die vorausgesehenen Kosten von Planung und Bau verdreifachten sich und erreichen die beeindruckende Summe von 789 Millionen Euro.⁴⁸

Das Fundament für den Musiksaal ist nur verkürzt als Kakaobunker beschrieben. Auch Tee, Kaffee und Tabak wurden hier gelagert.⁴⁹ Die 19.000 Quadratmeter große Fläche wurde als zweitwichtigste Behausung von Kolonialgütern in der Stadt geplant. Nach seiner Fertigstellung 1963 stand er allerdings zum größten Teil leer, da die Logistik des Containers seine Funktion übernahm. Jedoch geht die Raumgeschichte noch weiter zurück: Bereits im Jahr 1875 stand auf der Spitze des Kaiserhöfts der Kaiserspeicher. Dieser wurde im Zuge des Hafenausbaus und der Errichtung der Speicherstadt gebaut und 1892 durch ein Feuer beschädigt. Der Speicherkern wurde für den Bau der Elbphilharmonie komplett entleert, um Raum für Parkplätze zu schaffen.

Alle drei Infrastrukturprojekte, der Kaiserspeicher, der Kakaobunker und die Elbphilharmonie, avancierten in ihrer jeweiligen Zeit zu Wahrzeichen Hamburgs. Heutzutage profitiert der touristische Ort von der Raumgeschichte des Lagerhauses, welche unmittelbar in der Geschichte des kolonialen Schiffes eingeschrieben ist. Die Geschichte des Lagerhauses erzählt nicht nur von der kolonialen Entstehung der Logistik, sondern hebt den historischen Zusammenhang zwischen Kultur und (post-)kolonialen (Neo-)Extraktivismus hervor. Somit dient das koloniale Stadtbildsymbol des Speichers als Grundlage für das Symbol der postkolonialen Stadt.

47 Van Melik et. al sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Disneyfication« der Stadt (Anm. 17), S. 28.

48 Joachim Hagen: Das Konzerthaus, das nichts kosten sollte, in: NDR Info, 1.1.2017, <https://web.archive.org/web/20170217053007/http://www.ndr.de/kultur/elbphilharmonie/Elbphilharmonie-,elbphilharmonie2354.html> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

49 Vgl. den Beitrag von Florian Wagner zur »Speicherstadt« in diesem Band.

Die Elbphilharmonie ist das Symbol des Bedeutungswandels vom Freihafen hin zum Konzept der HafenCity. Wie die Biographie dieses Ortes jedoch verdeutlicht, wird dadurch die historische und analytische Verbindung zwischen postmodernen Räumen der Vergnügung und der Kolonialinstitutionen in der Form des Versklavtenschiffes und der Plantage nicht aufgehoben, sondern weiterhin verschwiegen.

Schlussbemerkungen

Eine Rekonstruktion der neuen Erinnerungslandschaften in der HafenCity erlaubt es, die Biographie des Ortes als kolonial zu charakterisieren. Das in die Zukunft gewandte Narrativ Hamburgs ist authentisch kolonial. Es evoziert nostalgisch an »sonnenverwöhnten Plätzen«, ohne die Menschen der Sonne zu würdigen. Die zahlreichen Stadtsymbole, die eine koloniale Weltwahrnehmung abbilden und wiedergeben, gehören zu einer Kartographierung der Welt und einer Aufteilung der Menschheit, die im Rassismus resultieren. Die Planung der HafenCity ist verankert in dieser Aura, Textur und Image, die Hamburg historisch als Ort und Name in der Welt positionierten und als deutsche Metropole konstituierten.

Der Kolumbusblick und die kolonialen Infrastrukturen, in deren Folge Amerika, Afrika und Asien als Plantagen und nicht als Räume des Lebens von Menschen kartographiert wurden, stellen die emotionalen Bezugspunkte für die Orientierung in der HafenCity her. In der HafenCity findet eine Vermarktung des Stadtlebens und der kolonialen Welt(-vorstellung) statt. Die neuen Stadtsymbole machen diese Textur sichtbar und erlauben, sie historisch zu hinterfragen. Anders ausgedrückt: Die Gedenkorte, welche die neuen Zeichen in der Skyline Hamburgs konstituieren, zeigen, dass für die Deutung ihrer Identität ein Bezug auf ältere Stadtsymbole und bekannte Narrative unausweichlich ist.

Im Übergang von der Kolonialstadt hin zur postkolonialen Stadt, wurde die Statue Germanias an der Kornhausbrücke durch die Statue Europas ersetzt.⁵⁰ Im Zuge dieser stadtplanerischen Transformation wird ein Gebäude zur Lagerung von Kolonialgütern in ein Haus der Hochkultur umgewidmet. Die Elbphilharmonie ist Symbol des postmodernen unkritischen Umgangs mit der Geschichte des Kolonialismus. Zusammen mit dem Columbus Haus bildet sie einen emotionalen Leuchtturm im postkolonialen Stadtbild.

Heutzutage sind in der HafenCity noch einige namenlosen Plätze verfügbar. Die kommende Taufwelle wird zeigen, ob die Kritik am tief kolonialen Imaginäre der Stadt, die bisher vermittelt wird, angekommen ist. Die jüngste Benennung des Vespucci-Platzes im Jahr der Veröffentlichung dieses Sammelbandes jedoch zeigt, dass die Stadt Hamburg trotz der Proteste seitens der Zivilgesellschaft die Plantagenmentalität in der

⁵⁰ Christian Lorenz: 125 Jahre Speicherstadt. Als der Kaiser nach Hamburg kam, in: Spiegel Online, 25.10.2013, <https://www.spiegel.de/geschichte/einweihung-der-hamburger-speicher-stadt-1888-durch-kaiser-wilhelm-ii-a-951288.html> (zuletzt aufgerufen am 22.6.2021).

HafenCity fortsetzt. In der Erschaffung von neuen öffentlichen Räumen und Plätzen, die nach europäischen und männlichen Kolonialrassen benannt sind und die »neue« Orientierungspunkte im Gedächtnis der Stadt bilden sollen, wird die Tugend der Weltoffenheit mit dem Narrativ der Weißen Überlegenheit erneut verwechselt.